

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Herr Professor Kiel. Wir haben jetzt die Chance, an beide Referenten unsere Fragen zu richten. Ich würde Sie darum bitten, wenn das möglich ist, auch immer gleich zu sagen, an wen der beiden Herren die Frage geht. Es beginnt Markus Meckel.

Abg. Markus Meckel (SPD): Ich habe zwei Fragen, jeweils eine an beide Redner: Die erste Frage an Herrn Professor Weiss: Sie haben sehr ausführlich die Kaderpolitik von der Krippe bis zur Hochschule beschrieben. Ich möchte nochmal für die Zeit nach 1990 nach den *Folgen* dieser Politik fragen. Wie schätzen Sie das ein? Denn das, was Sie beschrieben haben, zeigt ja, daß es sehr starke Prägungen gegeben hat durch die Ausbildung in der DDR. Wie bewerten Sie, wie Menschen, die dies alles erlebt, sich zu einem großen Prozentsatz dann auch eingefügt haben in dieses System, fähig und bereit sind, heute damit umzugehen, gerade in dem Feld, in dem Sie arbeiten, an der Universität?

Meine zweite Frage, die in diesen Zusammenhang gehört: Wie würden Sie bewerten – ich weiß nicht, ob Sie selbst an Evaluierungen beteiligt waren, insofern wäre es dann eine Selbstbeurteilung –, wie diese Evaluierungen gelaufen sind? Entspricht das Ergebnis Ihren Erwartungen? Kann man – wie oft geschehen – von einem Kahlschlag in der Wissenschaft sprechen? Wie schätzen Sie diese Entwicklung ein? Das dritte in diesem Zusammenhang an Sie: Sie sprachen auch von den Benachteiligten, von Erfahrungen, die nicht wieder aufzuholen sind. Meine Frage: An welchen Stellen, in welchen Bereichen sehen Sie heute noch eine Möglichkeit, etwas zu tun? Das wäre wichtig, denn die Enquete-Kommission hier hat sich vorgenommen, jetzt nicht nur historisch zu fragen, sondern auch politische Empfehlungen zu geben. Uns wäre deshalb sehr wichtig, wenn Sie uns dazu etwas sagen könnten.

An Herrn Professor Kiel habe ich die Frage: Sie haben – für mich sehr interessant – uns Aufklärung gegeben über die Lehrerausbildung. Meine persönliche Frage ist: Wie beurteilen Sie als Zeitzeuge heute selber Ihr damaliges Agieren, das ja sehr stark eingebunden war in das System, das Sie uns eben analytisch dargestellt haben? Haben Sie das aus Überzeugung getan? Wo fühlten Sie sich gelenkt, vielleicht vergewaltigt? Wie können Sie heute damit umgehen? Ich weiß nicht, ob Sie das beantworten wollen; ich würde auch akzeptieren, wenn Sie das nicht wollen, weil ich glaube, dieser Beitrag hat uns etwas gebracht. Aber wenn Sie dazu bereit sind, wäre das, wie ich denke, hilfreich, wenn Sie auch als Zeitzeuge und nicht nur als Sachverständiger reden würden. Vielen Dank.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herr Professor Jacobsen bitte.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen: Ich habe zwei Fragen an Herrn Weiss, eine mehr als Informationsfrage, und die zweite bezieht sich auf die Folgen dessen, was Sie angedeutet haben.

Erstens: Wir werden uns ja im Rahmen der Enquete-Kommission in erhöhtem Umfange mit der Frage der Handlungsspielräume auseinandersetzen müssen

und mit Abhängigkeiten. Wir wissen, in welchem hohem Maße z.B. in der Akademie der Wissenschaften – ich spreche von den Geisteswissenschaften, Herr Weiss – hier die Abhängigkeiten gegeben waren. Das heißt, wenn ein Buch publiziert wurde, ist das immer in enger Absprache mit Moskau geschehen. Gibt es vergleichsweise so etwas an den Universitäten? Die Frage also nach dem Einfluß, dem Vorbild der Sowjetunion für politisches Handeln in den Universitäten ähnlich wie in der Akademie der Wissenschaften der DDR, das wäre die eine Informationsfrage.

Und das zweite, was mir aber noch viel wichtiger zu sein scheint: Die große Schwierigkeit, vor der wir stehen, liegt darin, daß wir gehalten sind – und ich halte das für sehr sinnvoll, Fragen der Nachwirkungen zu untersuchen, Herr Meckel hat schon darauf hingewiesen –, konkrete Empfehlungen zu formulieren vor dem Hintergrund von Erfahrungen und Lehren. Nun haben Sie zwar, und das ist alles überzeugend und wird auch durch die Wissenschaft belegt, die verschiedenen Probleme angedeutet im Hinblick auf Hochschullehrer – wie wird man Hochschullehrer, welche Rolle spielte die SED-Parteimitgliedschaft –, das ist alles heute weniger strittig. Aber das Problem besteht nun im folgenden, und da hätte ich gerne Ihre Auskunft: Nehmen wir das Ergebnis in Sachsen, von dem Sie ausgegangen sind. Wir haben 30 Prozent der Hochschullehrer, also der Professoren, alte Kader –, 40 Prozent aus der Bundesrepublik Deutschland, und 30 Prozent kommen aus dem akademischen Mittelbau, aber auch sie sind doch letzten Endes mit den alten Methoden ausgebildet worden, also bis hin zur Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus. Und nun kommt es zu der Frage, wie sieht es denn mit den Lehrinhalten heute aus, wenn Sie 30 Prozent alte Kader haben, 40 Prozent neue, die kommen aus dem Westen und lehren auf ihre Weise, und 30 Prozent haben noch alte Vorstellungen, wenn auch vielleicht nicht so dezidierte wie die Hochschulprofessoren alter Art? Gibt es oder gab es so etwas wie eine Dozentenweiterbildung, um eine gewisse Annäherung zu erreichen in der Weise, wie etwa wir hier im Westen versucht haben und versuchen, wissenschaftlich zu arbeiten, Bildung eben zu fördern, aber ganz konträr zu den Vorgaben, die in der ehemaligen DDR feststellbar gewesen sind? Da kommt es doch zu einem Konkurrenzunternehmen, und ich weiß gar nicht, wie wird das denn jetzt von Ihnen bewältigt im Hinblick auf die Studenten. Da haben also die Studenten eine Vorlesung von einem alten Kader; es gibt 40 Prozent neue Hochschulprofessoren aus dem Westen, und der Mittelbau steht dazwischen. Was haben Sie denn gemacht, um nun hier – Stichworte „Freiheit der Wissenschaft“, „Pluralismus“ – die Prinzipien stärker in den Mittelpunkt zu stellen von Forschung und Lehre, die bei uns dominant sind? Das wäre meine Frage, danke schön.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Kollege Kowalczyk bitte.

Sv. Ilko-Sascha Kowalczyk: Ich habe erst eine Frage an Herrn Weiss. Mich würde interessieren, inwiefern bei den Professoren, bei den Berufungen, die in den achtziger Jahren erfolgt sind – speziell an der Leipziger Universität, da werden Sie das vielleicht am besten wissen –, die formale Qualifikation auch

tatsächlich eingehalten worden ist, das heißt, inwieweit waren diejenigen, die berufen worden sind, promoviert und vor allem habilitiert bzw. hatten die Dissertation B. Wir wissen ja aus den sechziger Jahren, daß in den fünfziger und sechziger Jahren ein dramatischer Rückgang in der formalen Qualifikation der berufenen Professoren einsetzte, so daß selbst in SED-internen Berichten festgestellt werden mußte, daß nur 50 Prozent derjenigen, die berufen worden sind, habilitiert waren. Das bedingte einen dramatischen Rückgang in der wissenschaftlichen Leistung.

Dann habe ich noch eine Bemerkung, die sich praktisch anschließt an eine Bemerkung von Ihnen. Sie sagten vorhin, wer vergessen worden ist, das wären diejenigen, die sozusagen aus den Forschungsinstituten herausgefallen sind und einen Karriereknick hatten. Ich möchte da noch anschließen, daß vor allem seit 1990 diejenigen vergessen worden sind, die niemals überhaupt an eine Universität gelangten bzw. die gar kein Abitur machen durften.

Dann habe ich noch eine Frage an Herrn Kiel: Inwieweit sehen Sie Unterschiede in der ideologischen Ausbildung von Lehrerstudenten zwischen Pädagogischen Hochschulen und Universitäten? Zumindest hatte man in der DDR immer den Eindruck, daß es da einen Unterschied gab. Danke schön.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herr Professor Huber bitte.

Sv. Prof. Dr. Peter M. Huber: Ich habe zwei Fragen an Herrn Weiss: Wenn ich Ihre Eingangsbemerkung richtig verstanden habe, waren sowohl die Hochschullehrer als auch die Angehörigen des Mittelbaus Nomenklaturkader. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung wundert mich Ihre Wertung, daß die Erneuerung der Universität vom Mittelbau ausgegangen sei, der doch nach demselben System selektiert worden ist. Wenn ich hinzunehme, daß der Mittelbau in den DDR-Universitäten übermäßig stark besetzt gewesen ist – also an meiner Universität waren etwa 75 Prozent der Beschäftigten im Mittelbau tätig, während es normalerweise 20 Prozent an einer westdeutschen Universität sind, wobei es sich in der DDR um Lebenszeitstellen handelte –, dann erscheint es mir zumindest nicht plausibel, dort die Aufbruchstimmung zu wittern. Deshalb meine Frage an Sie: Haben Sie uns die Leipziger Erfahrung berichtet oder meinen Sie, daß das verallgemeinerungsfähig ist? Zum anderen haben Sie die Zahl von 30 Prozent verbliebenen Hochschullehrern hier in den Raum gestellt; dazu meine Frage: Ist die Zahl aus Ihrer Sicht aussagekräftig für alle Universitäten der neuen Länder? Ich darf gleich sagen, in Jena haben wir festgestellt, daß es etwa 15 Prozent sind oder sogar noch weniger. Besteht zudem nicht ein gravierender Unterschied zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem geisteswissenschaftlichen Bereich, so daß die Zahl 30 Prozent eher als zufällig erscheinen muß?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Stephan Hilsberg bitte.

Abg. Stephan Hilsberg (SPD): Ich habe an beide Referenten Fragen, zuerst an Herrn Professor Weiss. Sie haben doch relativ eindrucksvoll geschildert, daß es entweder zum Teil gar nicht oder nur unter sehr schwierigen Bedingun-

gen möglich war, an die freiheitlichen demokratischen Traditionen in der Wissenschaft, in der Forschung anzuknüpfen. Besonders Ihr Beispiel, der Versuch einer Rehabilitierung, belegt das. Jetzt sind fünf Jahre nach dem Prozeß vorbei, wo man Freiheit von Forschung und Lehre versucht hat, wieder einzurichten. Kann man so etwas wie eine Bilanz ziehen? Es geht hier nicht um die Gruppe, die Sie schon geschildert haben, um diejenigen, bei denen man wirklich von politischer Verfolgung sprechen kann. Es gibt ja darüber hinaus noch sehr, sehr viele andere, wo das also nicht der erste Tatbestand ist, ich will nicht sagen „normale“, aber solche, bei denen man eben nicht unbedingt immer von politischer Verfolgung sprechen kann. Kann man so etwas wie eine Bilanz ziehen und sagen, das sind Gewinner und das sind Verlierer dieses Prozesses der Transformation, der Umstrukturierung? Wenn ich das so höre – 40 Prozent West, 30 Prozent ehemalige DDR-Professoren, 30 Prozent Mittelbau -, es gibt ja diesen Vorwurf der „Besatzung“, die „Wessis“ seien rübergekommen und hätten im Grunde alle Strukturen besetzt, und das ist von vielen als ein Stück Demütigung empfunden worden. Also auch diese Punkte spreche ich an und frage gleichzeitig in dem Zusammenhang nach Ihrer Einschätzung der Folgen dieses Prozesses, der ja sehr viele Entlassungen zur Folge hatte, Leute, die jetzt im Vorruhestand sind und die das vielleicht – subjektiv gesehen – berechtigt, andererseits vielleicht auch nicht berechtigt getroffen hat. Gibt es so etwas wie eine Kapazität an Leuten, an qualifizierten Wissenschaftlern, die auch jetzt sehr gut an der Universität arbeiten könnten, das aber nicht können, weil sie keine Stelle haben? Gibt es gewissermaßen Bedarf, der nicht finanzierbar ist? In einem Punkt beziehe ich mich auf eine Frage von Professor Jacobsen. Ich meine, die DDR und die SED haben es sehr gut verstanden, soziologisch und sozial auszuwählen, aber dann auch ganz gezielt – Herr Kiel hat darauf hingewiesen – eine massive Bildung in die Leute hineinzutrichern, um ein bestimmtes Bewußtsein zu formen. Ist es nicht in gewisser Weise eine naive Vorstellung – wenn man davon ausgeht, daß das Erfolg gehabt haben soll –, daß man jetzt durch Bildung diesen Prozeß wieder umdrehen kann? Ist so etwas überhaupt eine realistische Vorstellung?

Jetzt eine Frage an Professor Kiel – es sind subjektive Fragen, ich stelle sie mal ganz bewußt an Ihr subjektives Verhältnis. Ich weiß nicht, wie Sie sich selber verstehen, ich kann es mir ein bißchen vorstellen. Ich will Sie ganz einfach fragen, welches Verhältnis haben Sie persönlich eigentlich zu dem Prozeß, der 1989/90 eingesetzt hat? Wie kommt man sich vor? Können Sie so sagen, wir haben den Kalten Krieg verloren, oder welches Verhältnis haben Sie zu denen, die dann gekommen sind zu den Westdeutschen, und zu denjenigen, die die Wende gestaltet haben an der Universität? Und welches Verhältnis haben Sie zu Ihren ehemaligen Studenten, die Sie im Fach Staatsbürgerkunde ausgebildet haben, die heute entweder arbeitslos sind oder woanders arbeiten oder aber Politische Bildung unterrichten oder sogar, wie im Land Brandenburg zu erwarten, in das Fach Religionskunde drängen?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Karl Wilhelm Fricke, hast Du auch so interessante Fragen?

Sv. Karl Wilhelm Fricke: Also zunächst fällt mir zu dem Diskussionsbeitrag von Stephan Hilsberg ein Vers von Reiner Kunze ein unter der Überschrift „Dialektik“: „Unwissende – damit ihr unwissend bleibt, werden wir euch schulen.“ Aber meine Fragen, zunächst an Herrn Professor Weiss: Sie haben diese drei Gruppen genannt, und das knüpft eigentlich an das an, was Herr Professor Jacobsen schon gefragt hat, aber mehr ins subjektive zielend. Wie ist das Verhältnis dieser drei Gruppen zueinander? Kann man das kollegial bestimmen, oder gibt es da Isolierungstendenzen oder Abgrenzungen, könnten Sie das einschätzen?

Eine Frage an Herrn Professor Kiel: Sie haben mit Recht den Einfluß der SED auf den kaderpolitischen Entscheidungsprozeß hier erwähnt. Wie war das denn mit dem Apparat der Freien Deutschen Jugend? Und gab es nicht nur – was die FDJ anbelangt – Informationen in kaderpolitischer Hinsicht von oben nach unten, sondern auch von unten nach oben? Es gab ja an allen Oberschulen große Grundorganisationen der FDJ, so daß es also denkbar ist, daß auch Informationen aus den FDJ-Organisationen an den Schulen, die zum Teil sogar hauptamtliche FDJ-Sekretäre gehabt haben, von unten nach oben gingen, die Einfluß gehabt haben könnten auf kaderpolitische Entscheidungen.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herr Professor Mocek.

Sv. Prof. Dr. Reinhard Mocek: An Herrn Kiel hätte ich eine Frage, die „Umlenkung“ betreffend: Ist diese „Umlenkung“ mit ideologischen Argumenten geschehen, oder war das ein rein auf die mitgebrachten Zensuren gerichtetes Gespräch? Auf wen richteten sich die Umlenkungsgespräche? Mir ist bekannt, daß etliche Fachkombinationen in Halle damals bis zu 30 Prozent „umgelenkte“ Studenten hatten?

Und an Herrn Professor Weiss: Zu den zu 90 Prozent der SED angehörenden Ordentlichen Professoren in Leipzig: Es kann möglicherweise an anderen Universitäten anders gewesen sein, denn es gab so ein Vorgabeziel, daß 50 Prozent bei Neuberufungen von Professoren und Dozenten SED-Mitglieder sein sollten – 50 Prozent. Das wurde an einigen Universitäten auch – das weiß ich von Halle – regelrecht als „Kampfziel“ betrachtet, weil man das in der Regel nicht durchbrachte. Ich bin über diese relativ hohe Zahl jetzt von Leipzig überrascht. Wissen Sie, wie das in anderen Universitäten im Vergleich mit Leipzig ausgesehen hat?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herr Professor Faulenbach bitte.

Sv. Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Zunächst zwei Fragen an Herrn Weiss. Sie haben aus Ihrer persönlichen Perspektive die Dinge dargestellt. Dennoch möchte ich fragen, wie gültig sind denn die Aussagen, die Sie machen? Also subjektiv sind Sie sicher gültig, aber müßte man nicht doch nach bestimmten Phasen differenzieren in der DDR-Entwicklung, bis dieses System sich eta-

bliert hat, und müßte man nicht Differenzierungen vornehmen, bezogen auf bestimmte Universitäten, bestimmte Fachrichtungen? Hängt das nicht auch von bestimmten Personalkonstellationen usw. ab? Also könnte man da nicht doch sagen, daß man es vielleicht für denkbar halten könnte, daß es anderorts etwas größere Spielräume oder Varianten gegeben hat, obgleich selbstverständlich die Partei versucht hat, diesen Wissenschaftsbetrieb dann zu lenken, zu kontrollieren?

Die zweite Frage: Wie stark waren denn die Erneuerungskräfte aus Ihrer Sicht an den Universitäten und in den Institutionen in diesem Transformationsprozeß, also bis zur Vereinigung? Wie weit waren sie gediehen bis dahin und, wenn die Teilung noch weiter gedauert hätte, wie wäre der Prozeß dann in diesen Institutionen und an den Universitäten gelaufen?

Dann Fragen an Herrn Kiel: Es sind in der Lehrerausbildung natürlich neben der Fachausbildung doch beträchtliche Teile gewesen, die sich nicht auf das Fach bezogen haben. Ist die spezifische politische Ausformung wirklich auf das Fach ML beschränkt? Bezieht sich dies nicht mit auf den Bereich der Pädagogik? Müßte man dies nicht auch in Rechnung stellen? Inwieweit gab es in diesem Bereich so etwas wie eine gewisse Selbständigkeit und inwieweit Anpassung? Sind diese beiden, das Mischungsverhältnis von Zielen, von Selbständigkeit des Denkens, Handelns, des Tuns und von Momenten einer gewissen Anpassung, des Gehorsams usw., vermittelt worden, im pädagogischen Bereich etwa? Gab es, bezogen auf die Lehrer, einen Druck, sich der Partei oder den Blockparteien anzuschließen, und in welchen Phasen der Lehrerbiographien ist das besonders stark gewesen? Kann man darüber etwas allgemeinere Aussagen machen?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Drittlletzter ist Professor Burrichter.

Sv. Prof. Dr. Clemens Burrichter: Im Nachgang zu meiner mehr systematischen Frage an Herrn Wagner, ob nicht das Spannungsverhältnis zwischen der Skylla der politischen Loyalität und der Charybdis der fachlichen Qualifikation auf den Ebenen vor allem unterhalb der Nomenklaturkader sich allmählich verschob oder wandelte, möchte ich Sie jetzt mehr in diachroner oder in chronologischer Absicht fragen, ob es vielleicht auch im Verlaufe der DDR-Geschichte Wandlungen gegeben hat in diesem Verhältnis – nicht nur aufgrund bestimmter Ereignisse, wie sie im Referat von Herrn Wagner im Zusammenhang mit dem 17. Juni herausgearbeitet wurden, wo dann eine Veränderung in der Kaderpolitik durch die Binnenspannung entstanden ist, sondern auch unter dem Gesichtspunkt, daß ja Generationenwechsel eingetreten sind. Wir müssen in Rechnung stellen, daß spätestens mit den achtziger Jahren Nachwuchskader in die Entscheidungspositionen gerieten, die in dieser DDR sozialisiert waren, also dort groß geworden sind. Ob das also nicht aus Ihrer Sicht auch ein Gesichtspunkt ist, den man berücksichtigen muß? Damit leite ich zu meiner zweiten Frage über. Ich bin nämlich der Auffassung, daß es spannend wäre zu untersuchen, ob dieses System nicht Technokraten erzogen hat. Technokraten sind in unserer Technokratiediskussion in den westlichen

Sozialwissenschaften Fachleute, die hochqualifiziert, die aber überall einsetzbar, und zwar normativ überall einsetzbar sind. Zu untersuchen wäre, ob es nicht in diesem System sozusagen systematisch angelegt war, diese Kategorie von Menschen heranzubilden, und es wäre die Frage zu stellen, wo sind die jetzt eigentlich heute geblieben. Es geht dabei nicht nur um den Bereich der Wissenschaften, sondern mir sind viele Berichte bekannt, wo im ökonomischen Bereich hohe DDR-Kader anschließend in der jetzigen Situation bestens funktionierende Wirtschaftskader geblieben sind. Ist dieser Typus nicht für uns interessant, ist er nicht auch im Bereich der Wissenschaften, etwa im naturwissenschaftlichen Bereich, genauer zu untersuchen?

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Kollege Kuhn bitte.

Abg. Werner Kuhn (CDU/CSU): Herr Professor Weiss, das, was Sie über den Lehrbetrieb an den Universitäten einschließlich der Strukturierung von Seminargruppen bis hin zum Direktorat E und A usw. dargestellt haben, war eine absolut exakte Analyse, und die kann ich voll nachvollziehen. Da war immer – wirst du ROA, dann kriegst du die Aspirantur, und machst du das, dann bekommst du das – immer dieses ideologische Geben und Nehmen. Mich würde folgendes interessieren: Die Personalbögen, die Bewerbungen, mit denen wir als Studenten uns bewerben mußten, die waren ja sehr detailliert über die eigene Person: gesellschaftliche Tätigkeit, dann die Familie, Verwandtschaft in der BRD, in den sozialistischen Ländern bis hin – also ich bin 1975 immatrikuliert worden – zu möglicherweise Mitgliedschaft des Vaters in der NSDAP, 2. Weltkrieg und und und. Sie haben vorhin einen anderen Fragebogen da genannt, den kannte ich zum Beispiel nicht. Gab es da irgendwo mal einen Bruch? Diese Direktorate für E und A – da gab es ja extra einen Professor, der das geleitet hat –, sind sie analog zur Kaderabteilung, wie wir sie in den Betrieben kannten? Ich habe nämlich selber eine Ablichtung meines Personalbogens nachher in meiner Akte wiedergefunden. Nochmal meine Frage diesbezüglich: Inwieweit waren da verwendbare Unterlagen in diesen Direktoraten vorhanden? Dann zur Neustrukturierung, zur Besetzung der Stellen, der Lehrstühle durch die Professoren – Sie haben gesagt: 30 Prozent ehemalige Ost-Professoren, 40 Prozent West, 30 Prozent neue. Was waren die Auswahlkriterien dafür – erst mal für die Abwicklung, dann für die Neubewerbungen um die einzelnen Lehrstühle – des Kultusministeriums, also der entsprechenden Personalstelle? Inwieweit hatten dort, auch z.B. an Ihrer Universität in Leipzig, Sie als Rektor ein gewisses Mitspracherecht bei der Auswahl der neuen Professoren, und welche Kriterien wurden zugrundegelegt bis hin zur Überprüfung entsprechend Stasiunterlagengesetz, Gauck-Behörde, Ehrenkommission? Das würde mich interessieren.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Abschließend Professor Wilke.

Sv. Prof. Dr. Manfred Wilke: Ich habe eine Frage an Herrn Kiel. Sie haben ganz am Ende gesagt, daß von den Marxismus-Leninismus-Studenten es doch viele gegeben hat, die bereit waren, sich den Problemen des Lebens kritisch zu stellen. Meine Frage verbindet sich auch mit dem, was Herr Jacobsen versucht

hat herauszufinden. Wie müssen wir uns die geistige Ausbildung, Ausrichtung, das Suchen heutiger Studenten in Leipzig mit diesen verschiedenen Lehrtraditionen usw. vorstellen? Und hier komme ich auf einen Aspekt des Marxismus-Leninismus-Lehrers der späten SED-Zeit, und ich würde hier sagen, da gibt es eine wichtige Zäsur, die im Nachbarland im Süden stattgefunden hat, nämlich 1968. Da haben sie in der Auswertung des Prager Frühlings herausgefunden, daß der Marxismus-Leninismus, wie ihn die Tschechen damals verstanden haben, noch zuviel utopische Elemente enthält: das nach vorne Offene, das Zurückkommen auf die Versprechungen der Utopie. Und man hat – unübertroffen hat das Ulbricht gemacht – in der Auswertung dieser Erfahrungen den Marxismus-Leninismus kanonisiert, im Prinzip zu einem System entwickelt, wo es im Grunde keine Innovation von unten mehr geben darf, wo sozusagen das ganze Potential einer revolutionären Ideologie, die die Welt verändern will, stillgestellt wird. Im Grunde ist dieser Marxismus-Leninismus der späten DDR eine langweilige Scholastik, eine Begriffshuberei, mit der das Denken unter den ganzen Definitionsvorschriften geradezu erdrückt wird. Ich glaube, diese Dimension der Nachwirkung, das beißt sich nach meiner Überzeugung so ein bißchen mit dem Bild des kritischen ML-Lehrers, den Sie uns hier kurz angedeutet haben.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ich möchte Sie, Herr Professor Kiel, als ersten bitten, die Fragen, die Ihnen gestellt worden sind, zu beantworten, und danach Herrn Professor Weiss.

Prof. Dr. Siegfried Kiel: Ich will versuchen, auf die komplizierte Frage einzugehen, die Herr Meckel gestellt hat. Ich habe mir nach diesem gesellschaftlichen Umbruch permanent über Jahre hinweg, und ich betrachte für mich diesen Prozeß als nicht abgeschlossen, die Frage vorgelegt: Was hat in deinem Leben, in deiner Biographie Bestand, worauf kannst du stolz sein, was hat keinen Bestand? Wo mußt du ganz kritisch mit dir umgehen? Ich meine dieses kritische, auch selbstkritische, aber möglichst genaue – nun sage ich es mal philosophisch –, möglichst an Wahrheit orientierte Bestreben zur Beantwortung der Frage, also wie war es denn wirklich, und nicht, wie es einseitig war. Um diesen Ansatz bemühe ich mich, die Dinge zu sehen, wie man sie in einer kritischen Sicht, die man auch unbedingt hier haben muß in Anbetracht eines gescheiterten Systems. Das muß ich ausdrücklich sagen. Ich bemühe mich um diese differenzierte genaue Sicht, nichts zu vergessen, auch nichts zu verschweigen und das in Zusammenhang zu bringen. Ich habe auch heute in dieser kurzen Zeit versucht, diesen Ansatz einfach am Beispiel zu exemplifizieren.

Zur Frage von Ihnen, Herr Kowalczuk, zum Verhältnis PH (Pädagogische Hochschule) – Universität: Ich habe hier dazu schon einiges gesagt. Mir fällt zu Ihrer Frage zweierlei ein. Das eine ist, daß nicht wenige Studienbewerberinnen und -bewerber oft eine PH der Universität vorgezogen haben. Das weiß ich aus vielen Gesprächen, weil sie wußten, an der Pädagogischen Hochschule gibt es eben nur die Lehrerausbildung. Da kümmert man sich um unsere Aus-

bildung, das ist ein Lehrerprofil und nichts anderes. An der Universität – ich kann das am eigenen Beispiel sagen, ich habe in den fünfziger Jahren Chemie studiert, wir hatten daneben die Diplomchemiker, und wir waren ein bißchen randständig, ich sag es mal so aus meiner eigenen Erfahrung –, da war eben die Lehrerbildung eine Ausbildungsrichtung neben anderen. Aber immerhin an einer Universität wie in Halle war ca. ein Drittel aller Studenten Lehrerstudenten. Also die Zahl von Lehrerstudenten war beträchtlich. Ich nenne mal noch die Zahl der Studienbewerbungen im Jahre 1989: Über 22 Prozent waren Bewerber für das spätere Lehramt. Und das zweite ist natürlich – ich habe versucht, es darzustellen –, daß aufgrund dieses Profils „nur Lehrerbildung“ und dieser Unterstellung unter das Ministerium für Volksbildung und damit auch der Unterstellung der PH unter die Parteihierarchie die Dinge übersichtlicher, straffer verliefen und der Zugang der SED eher möglich war als an der Universität. Auch war die Zahl der Forschungsstudenten, die in der SED waren, an Pädagogischen Hochschulen offensichtlich (so sage ich mal, weil die Induktionsbasis da noch ein bißchen schmal ist) größer als an den Universitäten. Solche Indizien gibt es, die man nochmal nachprüfen muß.

Von Herrn Hilsberg kam die Frage, wie diese Wende erlebt wurde, diese Situationen, westdeutsche Professoren usw.. Ich will das sehr kurz machen, jetzt nicht auf die Wende oder diesen Umbruch selbst eingehen, das würde vielleicht zu philosophischen Erörterungen führen. Es gab auch bei uns und bei mir speziell gerade nach dem Herbst im Jahre 1990 eine große Aufbruchstimmung, nun etwas Neues zu versuchen, und ich kann für mich sagen, wir waren bemüht, gerade im Bereich der Erwachsenenbildung, der Erwachsenenpädagogik, auch etwas Neues zu machen, einmal unter Nutzung von eigenen Erfahrungen in der DDR (ich habe immer gesagt, auf eigene Stärken setzen) und zum anderen, indem wir uns den westdeutschen Standard erschließen. Das war in der Kurzfassung mein Herangehen. Es kam dann die Abwicklung. Ich will dazu nur soviel sagen – Herr Weiss hat das mit der Rasenmähermethode, wie ich denke, schon korrekt ausgedrückt: Es war halt so, daß dann, als die Abwicklung und nochmal so ein zeitbefristeter Vertrag kam, nur die Information zu mir kam: Dein Arbeitsvertrag wird nicht verlängert. Das war im Jahre 1991 – ohne ein Gespräch, ohne eine Begründung, ohne irgendwie eine Bewertung von Leistung. Man war sozusagen gleitend auf ganz elegantem Wege draußen. Mehr will ich dazu nicht sagen, so ist das praktisch gelaufen. Also auch z.B. der Gründungsdekan, der in meiner Fachdisziplin in Leipzig eingesetzt war – da gab es kein Gespräch oder einfach mal so ein Aufeinanderzugehen. Man war halt draußen, und so war es dann. So habe ich es ganz praktisch erlebt.

Herr Fricke hat gefragt nach dem Stichwort FDJ. Zunächst ist ganz klar, dieses System von Schule und Qualifizierung gab es in modifizierter Form wie in der SED auch in der FDJ-Anleitungen, Schulungen, dezentrale, auch zentrale Lehrgänge z.B.. Wenn Sie vermuten – das war ja die eigentliche Frage, wenn ich Sie richtig verstanden habe –, daß Einflüsse auch von unten nach oben in der FDJ Wirkungen hatten – ich habe die ganze Zeit überlegt, mir ist da nichts eingefallen, wo ich sagen könnte, das läßt sich so und so belegen. Nur dann

kam das zur Wirkung – das würde ich schon sagen, weil ich da auch viel Schicksal erlebt habe –, wenn jemand ganz deutlich aus moralischen oder, wie man es damals sah, aus politischen Gründen sich so verhalten hat, wie er sich nicht hätte verhalten sollen (ich will das mal so umschreiben), dann kam es zu Konsequenzen durch Informationen von unten. Aber von einer Beeinflussung generell der Kaderpolitik kann man, glaube ich, nicht sprechen.

Professor Mocek hat das Stichwort „Umlenkung“ in die Debatte geworfen. Es gibt eine Aussage generell für das Hochschulwesen, daß etwa 75 Prozent der sogenannten Erstbewerbungen der Studenten zur Zulassung geführt haben. Das ist die offizielle Version. Also 75 Prozent der ersten Wünsche auf Zulassung führten zum Hochschulstudium, das heißt 25 Prozent nicht. Und in den 75 Prozent stecken die sogenannten „Selbstumlenker.“ Dahinter steht praktisch ein Prozeß, in dem man im Laufe von Jahren auch an der Oberschule schon immer die Möglichkeiten mit den eigenen Chancen verglichen und dann oftmals ein Fach gewählt hat, das man ursprünglich nicht studieren wollte. Das gab es speziell auch im Lehrerstudium, zum Beispiel in der Fachrichtung Polytechnik, und es gab dort wirklich das Problem in der Arbeit der Lehrkräfte mit den Studenten, wie kann man mit Studenten, die ursprünglich dies nicht studieren wollten, nun sinnvoll umgehen, sie begeistern, motivieren. Das war so ein Punkt, wo wir uns als Pädagogen bemüht haben, wie man da Interessen möglicherweise wecken kann. Aber Fakt ist eben auch, daß mit all den Studentinnen und Studenten, die nicht angenommen wurden an den Universitäten, eben solche sogenannten „Umlenkungsgespräche“ geführt wurden mit dem Ziel, sie dorthin zu lenken, wo möglichst Bedarf bestand, wo die Zulassungszahlen nicht erfüllt waren. Das war diese Fürsorglichkeit, ich will es mal so beschreiben.

Es gab die Frage von Herrn Professor Faulenbach, was die ideologische Erziehung nicht nur durch marxistisch-leninistisches Grundlagenstudium betrifft. Ich stimme Ihnen zu. Es ist deutlich nachzuweisen, sowohl in Dokumenten als auch in der Praxis, daß über andere Ausbildungskomponenten über das marxistisch-leninistische Grundlagenstudium hinausgehend Aufgaben der sogenannten ideologischen klassenmäßigen Erziehung gestellt wurden, auch und gerade in bestimmten pädagogischen Disziplinen, weniger in der Didaktik, aber sehr stark in der sogenannten Erziehungstheorie, in Grundlagen der Pädagogik. Und es gab ja, um nur ein ganz konkretes Beispiel zu nennen, für jeden Lehrerstudienten die Pflicht, ein sogenanntes Ferienlagerpraktikum zu absolvieren, also drei Wochen in den Ferien mit Schülern, mit Kindern (sagen wir aus einem Betrieb – Leuna – ich habe es selber erlebt) ein Ferienlager zu machen an der Ostsee oder wo es diese Ferienlager sonst gab, das ist wahrscheinlich bekannt. Das war eben diese ganze Verschlungenheit von ideologischer Beeinflussung oder Versuchung und ganz aktiver interessanter Freizeitgestaltung. Man kann das eine vom anderen nicht trennen. Es galt das Postulat „Einheit von Bildung und Erziehung“, es war durchgehend und hat die einzelnen Fächer und Disziplinen unterschiedlich tangiert. Aber die Aufgabe insgesamt, die stand.

Es gab die Frage, welchen Jahrgängen von Lehrern besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, um sie für die SED zu gewinnen. Da will ich nach meiner Kenntnis folgendes sagen: Ich habe mich nochmal bemüht um Zahlen und viele Leute gefragt. Es war nach meinen Informationen etwa so, daß an den Schulen irgendwo zwischen 5 und 20 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer Mitglieder der SED waren und daß es – ich will es ausdrücklich so sagen – nach meinem Kenntnisstand keine Kampagnen gab, Lehrerinnen und Lehrer für die SED zu gewinnen. Im Gegenteil – das betraf nicht nur Lehrer –, es gab sogar Zeiten sogenannter Aufnahmesperre, weil man davon ausging im Sinne des ganzen Systems, vor allen Dingen den Anteil von sogenannten Arbeiter- und Bauernkadern zu sichern und nicht Angehörige der Intelligenz da in irgendeiner Weise in eine quantitative Vorzugsstellung zu bringen. Also es war, ich will das mal so deutlich sagen, für Angehörige der Intelligenz, selbst wenn sie das wollten, gar nicht so einfach, Mitglied der SED zu werden, es war für andere Bereiche viel, viel einfacher und unproblematischer.

Letzte Frage nochmals zu den ML-Lehrern: Ich habe dort nicht Staatsbürgerkunde, sondern Pädagogik unterrichtet. Ich habe einiges gesagt, was ich weiß und in Erinnerung habe von diesen Studenten. Bitte, ich kann Sie in einem Punkt vielleicht nicht überzeugen und will eines nur andeuten, auch aus Zeitgründen: Unter dem großen Oberbegriff „Marxismus-Leninismus“ steckte ja zumindest aus der Sicht von wissenschaftlich interessierten, engagierten jungen Leuten sehr viel drin. Ich meine jetzt Philosophie, Ethik, Ästhetik, Geschichte, verschiedene Etappen der Geschichte, Geschichte der Philosophie usw., wo man sich interessiert und engagiert hat und, wie ich formuliert habe, die Hoffnung oder die Illusion hatte, auch über solche Fragen, die über dieses Thema hinausgingen, mit künftigen Partnern möglichst da etwas im Geist zu bewegen und kritisches Denken auszuprägen. Ich bleibe dabei, ich habe nicht wenige dieser Studenten als ausgesprochen herausfordernde kritische Partner erlebt. Es war anstrengend, hat aber auch Spaß gemacht, mit ihnen zu streiten und zu debattieren. Dabei bleibe ich, trotz der Illusionen, die dabei sind. Danke schön. (Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Herr Professor Kiel. Ihre Bemerkung mit den Ferienlagern – ob wir das kennen – gibt mir die Möglichkeit, darauf zu reagieren. Vielleicht ist es für unsere anderen Gesprächspartner ja wichtig: Deutlich mehr als die Hälfte der hier sitzenden Mitglieder der Enquete-Kommission sind ehemalige DDR-Bürger, bloß damit Sie das einfach mal so mitbekommen. Herr Professor Weiss, bitte.

Prof. Dr. Cornelius Weiss: Vielen Dank, aber die andere Hälfte waren eben nicht ehemalige DDR-Bürger. – Herr Meckel, Sie fragten nach den Folgen der Kaderpolitik nach 1990, ob wir denn nicht alle dadurch geprägt seien und wie wir heute damit zurechtkämen. Wir sollten geprägt werden, ganz sicherlich, und dann haben einige versucht, sich dieser Prägung zu entziehen und wurden dadurch umgekehrt geprägt – das wäre meine Antwort. Sie haben sich dann selbst geprägt. In der Tat benehmen sie sich heute – das war nicht die Absicht,

aber es ist die Folge dieser Kaderpolitik und des daraus resultierenden Nischendaseins, des Familienlebens – in manchen Fragen in der Tat etwas anders als Westeuropäer. Wir haben innere Werte viel mehr verinnerlicht, bestimmte Werte. Ich behaupte auch, daß der Anteil an Zivilcourage im Osten höher ist. Spätestens ist das eigentlich sichtbar geworden, ich würde sagen, schon im August 1989. Ich erinnere mich, daß meine Frau in Niederdodeleben war und daß Sie ihr dort einen Entwurf eines SDP-Parteiprogramms überreicht haben, das sie mir nach Hause brachte, und ich tanzte im Zimmer rum und sagte: „Da gibt es ja welche!“ Und dann im Oktober 1989 wurde es ja ganz klar. Darauf bin ich eigentlich stolz, auf diese Eigenschaften, und ich glaube, mit denen kommen wir sehr gut auch heute zu Rande.

Abg. Markus Meckel (SPD): Wenn ich vielleicht eine kurze Rückfrage stellen darf: Ich rede jetzt nicht von der doch relativ kleinen Zahl derer, auf die das zutrifft, was Sie sagen. Ich glaube, es ist nicht die Mehrheit, auch heute nicht an den Hochschulen. Und wenn Sie jetzt von dem anderen Teil vielleicht auch noch reden?

Prof. Dr. Cornelius Weiss: Ach so, ich sprach jetzt allerdings ein bißchen aus meiner Sicht. Die anderen – ja, das vermischt sich dann schon fast ein wenig mit der Technokratenfrage. Technokraten fallen natürlich wie Katzen immer auf die Beine, und in der Tat hat die DDR Technokraten ausgebildet. Ich erinnere mich sehr genau, daß ein Kollege von mir, der bis dahin immer – entschuldigen Sie das Wort – Scheiß-DDR sagte, plötzlich die Chance hatte, Direktor eines Rechenzentrums zu werden, und da war Vorbedingung, daß er in die SED eintritt. Ich amüsierte mich etwas darüber, weil ich da einen Duz-Freund hatte in der SED und der sagte, ja, wir müssen diese Leute unter Kontrolle nehmen. Mit Glauben oder mit Idealen ist da nichts. Das ist eine Kontrollinstanz. Und diese Technokraten haben dann sehr schnell ihre Abzeichen rausgeschraubt, als sie merkten – es war so eine Art Entscheidungsfrage im Laufe des Herbst/Winter 1989 –, wann der richtige Zeitpunkt sei, und dann haben sie versucht, andere Abzeichen – in dasselbe Loch übrigens – reinzustecken; ich sage jetzt nicht welche, es sind die verschiedensten. Und die Technokraten sind natürlich bestens vorhanden, und da darf ich gleich, Kollege Faulenbach, auf Ihre Frage antworten. Diese Technokraten sind größtenteils in der Wirtschaft, und sie erledigen dort ihre Aufgaben zur allergrößten Zufriedenheit. Sie sind ja auch nicht gerade durch Bedenkenträgerei ausgezeichnet, wenn es etwa um Umweltgeschichten geht, um Chemiemüll und schräge Geschäfte mit Geldwaschcharakter, sie sind auch nicht mit Bedenken gesegnet, wenn es um sogenannte Inkassobüros geht oder wenn sie armen alten Omas Versicherungen andrehen sollen. Das alles funktioniert aufs beste, aber an die Hochschule gehören diese Leute nicht. Da ist mein Forderungskatalog etwas höher. Ich bin der Meinung, daß Hochschule etwas mehr ist als Forschungsstätte und Berufsbildungsanstalt, sondern daß sie im Idealfall geistiges Zentrum sein sollte, und wenn die Hochschule geistiges Zentrum sein soll, muß sie zutiefst moralisch irgendwann mal, hoffe ich, werden. Die letzten 60 Jahre war sie es natürlich nicht. (Beifall)

Die Evaluierungen, wie sind die gelaufen, war das ein Kahlschlag? Das muß ich doch verneinen. Es war kein Kahlschlag. Es wurde von einigen so empfunden, und ich muß natürlich der Ehrlichkeit halber sagen, es ist dabei auch Unrecht passiert. Ich denke dabei an den anständigen Hochschullehrer. Alle Professuren wurden ausgeschrieben. Wenn der Mann das Pech hatte, sehr neu an der Universität zu sein, also keine Lobby zu haben, zusätzlich das Pech, einen sehr renommierten Lehrstuhl innezuhaben – ich denke hier etwa an Physikalische Chemie, da war vor vielen Jahren mal Ostwald drauf –, dann bewerben sich 70 Leute, und wenn die dann alle Englisch/Französisch können und zwischendurch in Silikon Valley gearbeitet haben, und der arme ehemalige Inhaber hat nicht viel mehr als ein Vierteljahr Dubna vorzuweisen und Russischkenntnisse, zwar exzellent, aber sein Englisch ist einigermaßen blaß, dann fiel der bei der Berufungskommission hinten runter. Und da es keine vertikale Verdrängung gab, also der nicht in den Mittelbau übernommen werden konnte – da waren schon der Personalrat, aber auch die Gesetze vor –, mußten wir dem kündigen, obwohl er eigentlich nichts Böses verbrochen hatte. Das ist auch passiert. Und ich wiederhole auch nochmal: Ich bin zwar für die Abwicklung gewesen, weil es anders eine Erneuerung der Universitäten nicht gegeben hätte, das war der notwendige Anstoß, aber es ist dabei natürlich zu Fällen von Unrecht gekommen, denn es war ja keine Einzelfallprüfung, wie wir sie uns eigentlich in einem Rechtsstaat vorstellen, und das hat natürlich eine gewisse Belastung für den Neuanfang mitgebracht.

Die Wiedergutmachung, Herr Meckel, die Sie anfragten: Ich habe die Erfahrung gemacht, daß versucht wurde, denjenigen, denen wirklich schlimmes Unrecht passiert ist, sofern sie das überlebt haben, etwas an Wiedergutmachung zu leisten. Ich muß dazu sagen, es hat an der Universität Leipzig drei Todesurteile aus politischen Gründen gegen Studenten der Universität Leipzig gegeben, das letzte 1950 – Herbert Belter, ein Wirtschaftswissenschaftler. Und von diesem Extrem bis zu dem, was man heute Mobbing nennt – also Zurücksetzung, täglicher Kleinkrieg –, war das Spektrum kontinuierlich. Wir haben versucht, die schweren Fälle, soweit sie uns bekannt waren oder sofern die Betroffenen sich an uns gewandt haben, in einer speziellen von mir berufenen Kommission sorgfältig zu prüfen, und wir konnten in 105 Fällen eine sogenannte Rehabilitierung vornehmen. Es stellte sich dabei heraus, daß für die Betroffenen das wichtigste die moralische Rehabilitierung war, die Tatsache, daß sich ein Rektor endlich mal bei ihnen entschuldigt, sie eventuell zu einem Gespräch einlädt, oder die anderen Möglichkeiten, die wir hatten – Außerplanmäßige Professuren oder Ehrendoktor –, aber für viele ging das halt nicht. Trotzdem, in den meisten Fällen ging es um die moralische Rehabilitierung nach dem bitteren Schmerz der enttäuschten Liebe, von der Universität unter irgendwelchen dürftigen politischen Vorwänden sozusagen verstoßen worden zu sein. Das galt für Wolfgang Natonek, den ersten Studentenratsvorsitzenden, der 1948 zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde und davon den größten Teil absaß – ich glaube, in Torgau –, der dann nach Westdeutschland ging, dort zu Ende studierte und Gymnasiallehrer wurde. Der war so wahnsinnig erfreut,

daß wir an ihn dachten; wir haben ihn eingeladen, er hat zu den Studenten gesprochen. Es ging diesen Menschen wirklich darum, und da kann man noch viel Gutes tun. Das Materielle – diese Rechnung bleibt aber offen. Die Rechnung bleibt offen bei denen, die wir bisher nicht gefunden haben, es bleibt die Rechnung offen bei denen, die inzwischen gestorben sind, und bei denen, die umgebracht wurden. Und diese Schuld bleibt, die kann man durch nichts abwaschen, weder von der Leipziger Universität noch von den anderen Hochschulen, weder für die Zeit der DDR noch für die Nazizeit, das kommt noch dazu. Das sollte die Universität artikulieren, und das können Technokraten nicht.

Jetzt Herr Kollege Jacobsen: Die Handlungsspielräume, Abhängigkeiten, die waren in der Tat verschieden. Bei den Geistes- und Sozialwissenschaften waren die Abhängigkeiten sehr viel größer und die Handlungsspielräume sehr viel kleiner als bei den Naturwissenschaften und besonders bei den Medizinern. Insofern waren die Geistes- und Sozialwissenschaften stärker an die Zensurkette gelegt. Die größeren Publikationen mußten immer in Berlin eingereicht werden, und viele wurden abgelehnt. Es gab ja auch in den Geisteswissenschaften mutige Leute. Das Vorbild der SU galt in der DDR bloß bis 1987, und dann galt das Wort, das wir dann gerne zitierten – die Parteilosen –: „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“ nicht mehr. Das war dann nicht mehr erwünscht, und das ging ja dann bis zum „Sputnik“-Verbot, was zu einem ersten kleinen Aufstand einiger weniger Leute an einigen Hochschulen führte. Ihre zweite Frage, Hochschullehrer aus der DDR seien mit den alten Methoden ausgebildet, und nun sollten sie neue Lehrinhalte vertreten, ginge das? Ich muß dazu sagen, in den Geistes- und Sozialwissenschaften, die besonders an der Kette lagen – ich sagte es gerade –, ist natürlich der Anteil westdeutscher Professoren sehr viel höher, hier liegt er bei 80 Prozent. In den Naturwissenschaften liegt dafür der Anteil an früheren ostdeutschen Professoren oder an ehemaligen Mittelbau-Vertretern höher. Allerdings die Frage, ob die verbliebenen Professoren – das beziehe ich jetzt auch auf mich ganz persönlich – einer Umschulung unterworfen werden sollten (Heiterkeit), muß ich doch zurückweisen. Wissen Sie, ich habe mich gegen jede Art von Schulung 40 Jahre lang gewehrt und habe das geschafft. Und diejenigen, die jetzt noch an den Universitäten sind – es gibt da auch ein paar schwarze Schafe, die durchgerutscht sind –, haben aber einen höheren Anteil an selbständigen Denkern, als es an jeder beliebigen anderen Hochschule im Moment auf der Welt gibt, denn diese Leute haben Zivilcourage bewiesen. Sie sind eben deswegen im Mittelbau geblieben, weil sie keine Kompromisse gemacht haben, sie waren ja exzellent. Ich wehre mich dagegen, daß uns allen Ostdeutschen jetzt Defekte sozusagen zugeordnet werden, möglicherweise therapeutische Behandlung als erforderlich bezeichnet wird – das ist genau das, was den Graben vertieft und was ich nicht mehr hören kann.

Sv. Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Adolf Jacobsen: Von Umschulung war hier gar nicht die Rede. Bei allen Pädagogen hat es Lehrerfortbildung gegeben, auch

bei uns machen die Herren Pädagogen Fortbildungslehrgänge. Das müssen Sie erläutern; das ist völlig normal bei uns in der Bundesrepublik.

Prof. Dr. Cornelius Weiss: Ja, diese Fortbildung machen wir ja routinemäßig, also im normalen Rhythmus mit.

Zur Frage der Mischung: Wir haben 40 Prozent, in manchen Gebieten 80 Prozent westdeutsche Kollegen. Das beantwortet noch eine zweite Frage, wie das Verhältnis Ost-West an den Hochschulen sei. Ich kann ohne Erröten sagen, dieses Verhältnis ist ausgezeichnet. Es gibt jedoch Reibungspunkte. Durch die Weisheit der Landesregierung wurden die sächsischen Hochschullehrer z.B. nicht verbeamtet, wenn sie das Alter von 50 Jahren überschritten hatten, die anderen sind es, es gibt Gehaltsunterschiede, es gibt die Versorgungsunterschiede im Alter. Das kann manchmal zu Neid und Mißgunst führen, es gibt auch gelegentlich Mißverständnisse, aber es gibt keinen prinzipiellen Graben. Ich habe dafür auch eine Erklärung. Diejenigen Kolleginnen und Kollegen, die nach Ostdeutschland gekommen sind zu einer Zeit, wo es dort nicht besonders schön war – da war Leipzig noch dreckig, und die Luft war grau und die Fassaden waren furchtbar, und es gab keine freien Sitze in den Cafés, und die Leute sahen auch noch einigermaßen elend und verhärtet aus –, sie sind gekommen, sie haben das auf sich genommen. Das ist eine positive Auswahl von Leuten, die auch mal ihre eigenen Interessen einen Moment zurücksetzen und die aus Neugier gekommen sind, die die Freiräume sahen, die Gestaltungsmöglichkeiten. Und die verstehen sich mit denen, die aus dem akademischen Mittelbau berufen wurden, aufs beste. Natürlich gibt es auch überall Ausnahmen – ich muß holzschnittartig arbeiten mit Blick auf die Uhr dort –, natürlich gibt es auch ganz andere Ostdeutsche und Westdeutsche und Ausländer. Aber sie arbeiten im Prinzip sehr gut zusammen, und wenn das nicht der Fall ist, dann greife ich ein und lade mir die Brüder mal auf eine Flasche Rotwein ein und, siehe da, am nächsten Morgen ist die Sache ausgestanden. (Heiterkeit)

Herr Kowalczyk, Sie fragten, ob die wissenschaftliche Qualifikation eingehalten wurde in den letzten DDR-Jahren. Nein, ganz gewiß nicht. Ich kenne genügend Leute, die wurden berufen aufgrund des Parteibuchs, sie waren nicht habilitiert, promoviert waren sie alle. Aber ich kenne genügend solche Leute, und die fielen dann bei den Fachkommissionen, die die fachlichen Qualifikationen zu evaluieren hatten, natürlich unangenehm auf, und sie sind inzwischen aber nicht mehr an den Hochschulen.

Ich habe vorhin die Vergessenen erwähnt – natürlich, ich habe ja das Beispiel meiner Tochter erwähnt, die, weil sie konfirmiert war, eben nicht zur EOS sollte und dann auch ihr musikwissenschaftliches Studium nicht hätte machen können. Und dann komme ich gleich auf eine Frage zurück, die in den Papieren stand. Damals in der EOS gab es, wenn man wahnsinnig kämpfte und geschickt war und Glück hatte, durchaus noch Korrekturmöglichkeiten für solche Kaderentscheidungen. Ich hatte das Glück, daß damals gerade Helsinki lief, und da stand in den von der DDR unterschriebenen Papieren drin, keine Dis-

kriminierung aufgrund der Hautfarbe, Religion etc. Trotzdem mußte ich über die Toppel-Toppel-Tour Stadtbezirksschulrat, Stadtschulrat, Bezirksschulrat und Staatsratseingabe gehen und außerdem noch die Lüge von mir geben, daß die Abteilung Inneres mir nach meiner Rückkehr aus Rußland – ich habe zehn Jahre in Rußland gelebt – versprochen hätte, daß meine Kinder und ich alle Entwicklungsmöglichkeiten haben würden, damit ich als Student in der DDR bleibe. Das war zwar gelogen, das hatten sie meinem Vater versprochen, aber sie haben es geglaubt. Und diese Benachteiligten sind natürlich nicht vergessen, aber da ist Wiedergutmachung nun besonders schwer, das ist ganz klar. Und ich sage Ihnen, meinem Sohn ging es genauso. Der war nämlich Totalverweigerer, der wollte nicht mal Bausoldat werden, Sie wissen, was das bedeutete. Der durfte dann nicht mal in eine ordentliche Lehre.

Herr Huber, Hochschullehrer und Mittelbau waren in der Regel nicht Nomenklaturkader. Also einzelne Hochschullehrer – es wurde gesagt vorhin –, die Dekane werden sollten, wurden möglicherweise in den letzten Jahren in diese Reihe dort eingeordnet, auf jeden Fall Rektoren und Prorektoren. Die Prüfung des Nomenklaturkaders „Rektor der Universität Leipzig“ dauerte eineinhalb Jahre trotz lupenreiner proletarischer Vorfahren. Trotz wirklich sehr bekannter ideologischer Haltung (übrigens ein sehr anständiger Mann) hatte er den kleinen Nachteil, daß er mit einer Adelligen verheiratet war. Das reichte schon, daß sein Kadervorgang eineinhalb Jahre in Berlin war, bevor er als Rektor gewählt werden konnte; er wurde ja bestimmt und dann gewählt. Natürlich gab es im Mittelbau auch Leute, die mit dem Regime voll und ganz d'accord waren, aber der Anteil der Leute, die mit dem Regime übereinstimmten, war im Mittelbau deutlich geringer als unter der Professorenschaft. Der Anteil der SED-Leute, wenn man das mal als grobes Kriterium – es stimmt nicht ganz – der Übereinstimmung mit dem Regime wählen will, dieser Anteil nahm natürlich in der Hierarchie deutlich zu. Und die Einspruchsmöglichkeiten wurden immer kleiner. Während man an der Schule noch mit Eingaben arbeiten konnte, als Student noch mit phänomenalen wissenschaftlichen Leistungen, so daß sie an einem nicht vorbei konnten, und mit untadeligem Lebenswandel – bei Professuren konnte man lebenswandeln, wie man wollte –, also da fehlten immer die „fünf Gramm“, so nannten wir das; „bin fünf Gramm zu leicht.“

Herr Hilsberg, die Frage nach der Bilanz der Demokratisierung und auch nach Gewinnern und Verlierern, das ist eine schwierige Sache. Es gibt Gewinner und Verlierer, aber da komme ich auf einen sensiblen Punkt, ich sage das deswegen mit aller Vorsicht und bitte, dies nicht zu verallgemeinern. Es gibt Gewinner, das waren Leute, die aus der alten Bundesrepublik von der sogenannten Dozentenhalde, wo sie nach ihrer Qualifikation bis zum Sankt Nimmerleinstag an und für sich hätten schmoren müssen, in der Eile nach Ostdeutschland berufen wurden. Das ist der Anteil – ich erwähne es nicht gern, und ich möchte es auf keinen Fall verallgemeinert wissen –, die uns auch das Leben sehr schwer machen mit ihren Rechten, sie sind z.B. die, die dauernd das Wort Wissenschaftsfreiheit im Munde führen und dann aber nie da sind, wenn man sie mal braucht und vielleicht fragen möchte. Die sind die Gewinner, das ist

aber, glaube ich, ein Verlust, der nicht so schlimm ist, also ein Reibungsverlust oder wie man das nennen soll. Etwas peinlicher und mir ans Herz gehend, das sind die Verlierer – ich habe einen solchen Fall schon genannt –, denn das sind Menschen, die zum Teil hochanständig waren und die nun aus fiskalischen Gründen keine Stelle mehr haben, denn, und das ist das Tragische am Hochschulumbau Ost, zugleich mit der angestrebten geistigen, strukturellen und personellen Erneuerung zur Vergangenheitsbewältigung kam ein drastischer Stellenabbau in Sachsen um 50 Prozent, bei der Universität Leipzig von fast 70 Prozent allein aus fiskalischen Gründen. Die Universität Leipzig umfaßte zusammen mit den mit ihr fusionierten Einrichtungen Pädagogische Hochschule, Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport, Kirchliche Hochschule etc. 12.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, und wir hatten jetzt 2.400. Sie können sich vorstellen, daß das die personelle Erneuerung, auch die ideelle Auseinandersetzung um die Vergangenheit, ganz gewaltig belastet hat. Es fing ein Kampf mit den Ellenbogen an, die Angst grassierte, es gab natürlich dann auch Denunzianten, wir nannten sie die „Jäger und Sammler“, die versuchten, in uralten Universitätszeitungen irgendwelche kompromittierenden Artikelchen und Bildchen rauszuholen, etwa „ärztlicher Direktor in Kampfgruppenuniform“ oder so. Also da gab es alles mögliche – die armen Ärzte mußten das machen, es gehörte mit zur Rot-Kreuz-Ausbildung. Da ist vielen, vielen Leuten insofern Unrecht geschehen, als sie jetzt im Vorruhestand oder arbeitslos sind. Und das wiederum ist eine Vergeudung von menschlicher Kapazität, von wissenschaftlicher Kapazität, vom wichtigsten Kapital, das wir in Deutschland eigentlich brauchen, und es will mir nicht in den Kopf, daß das wahrscheinlich reichste Land der Welt – jedenfalls was das Privatvermögen in den Privathaushalten betrifft – es sich nicht leisten kann, diese – es mögen etwa 10.000 sein, nein, die Zahl ist zu hoch, ich nehme mal bloß die Integren – 5.000 integren und hochqualifizierten Wissenschaftler durch WIP-Programme oder analoge Konstruktionen weiter zu beschäftigen. Wir brauchen diese Leute im Osten ganz besonders, da wir keine Industrieforschung mehr haben, denn die Industrieforschung ist als erstes im Zusammenhang mit der Privatisierung abgebaut worden. Hier also gibt es eine große Kapazität, die wir jetzt verschleudern – sehr schade, eines meiner Schmerzthemen.

Herr Fricke, Ihre Frage nach dem „Verhältnis Wessis – Ossis“ darf ich als beantwortet betrachten. Herr Kollege Mocek: 90 Prozent Ordentliche Professoren in der SED, Sie zweifelten daran und meinten, 50 Prozent wären „Kampfziel“ in Halle gewesen. Vielleicht ja, ich weiß es nicht. Zu DDR-Zeiten war ich ein Nobody, ein Niemand, ich habe gar nicht gewußt, wie es an anderen Hochschulen zugeht, und wie es in Leipzig zugeht, darum habe ich mich tunlichst auch nicht gekümmert, ich wollte nicht gerne auffallen. Allerdings würde ich denken, daß in Merseburg an der Technischen Hochschule der Anteil noch höher war.

Sie sagten, Herr Kollege Faulenbach, ich sei unwissenschaftlich rangegangen – das stimmt, absolut unwissenschaftlich, ich bin theoretischer Chemiker, ich verstehe nichts von Soziologie, Geschichte und ähnlichen Vorgängen. Ich habe

das aber eingangs gesagt, es ist ein subjektiver Bericht. Natürlich gab es Entwicklungsphasen in der Kaderpolitik, aber die wurden bestens und wissenschaftlich untermauert von Herrn Kollegen Wagner vorgetragen. Ich konnte diese Phasen gar nicht bezeichnen, weil ich ja da mitgewachsen bin. Eine Phase ist mir in Erinnerung, das war 1968, nachdem die Panzer in der CSSR eingerollt waren. Damals machte sich eine Verhärtung breit, danach kam eine Reihe von Verschärfungen, auch an den Hochschulen, dann wurde die Universitätskirche schon im Vorfeld – damals war ja schon der Prager Frühling –, im Mai 1968 gesprengt, einmarschiert wurde am 21. August. Da gab es eine deutliche Zäsur, da war eine Eiszeit ausgebrochen, und jeder verkroch sich, so gut er nur konnte. Und ob man auch horizontal schichten müßte – das könnte ich mir vorstellen. Allerdings war die DDR ein zentralistischer Staat, ich glaube nicht, daß die SED große Abweichungen zugelassen hätte. Da wäre sofort der Parteauftrag rausgegangen, die Parteiorganisation Halle möge mal gefälligst ihren SED-Kader-Anteil raufsetzen – würde ich denken, aber das ist laienhaft.

Die Selbsterneuerungskräfte – wie groß die waren, wie stark die waren – ja, das ist schwer zu sagen. Zu DDR-Zeiten lebte jeder tunlichst in seiner Nische, man hatte seine Freunde, seine Bekannten, es gab ein paar Beziehungen, man tauschte, wenn man hatte, Westzeitschriften, man traf sich. Ansonsten war man aber doch ziemlich abgeschottet. Die erste Öffnung erfolgte eigentlich in Leipzig und den anderen sächsischen Städten und meinetwegen auch in Mecklenburg mit den Demonstrationen des Herbstes 1989. Das war ein Coming-out, denn dort sagte man: „Hach, dort der Kollege, den hatte ich immer für einen Scharfmacher gehalten, der ist ja auch unterwegs.“ Und nicht alle waren ohne Auftrag unterwegs, die erkannte man aber an ihren merkwürdigen Joggingschuhen, die hatten Joggingschuhe an. Haben Sie das nicht beobachtet? Die hatten Joggingschuhe an und Windjacken. Nein, nein, es waren also auch Kollegen dabei, die waren ernst zu nehmen. Und die fanden sich dann im Frühjahr 1990 – in der Universität Leipzig war es so, und in Halle war es auch so – in den Fluren zusammen und fragten sich besorgt, was passiert denn an der Uni – gar nichts – und gründeten flugs – in Halle zuerst, und wir haben es abgekupfert in Leipzig – sogenannte „Initiativgruppen zur demokratischen Erneuerung“ der jeweiligen Universität. Das waren zunächst Naturwissenschaftler. Es kamen aber sehr schnell auch ein paar zivilcouragierte Geisteswissenschaftler dazu und Mediziner. Und wir haben dann in stundenlangen Diskussionen Demokratie versucht zu erlernen, das mit der Moderation und so, haben Erklärungen verfaßt, haben die in die Presse gebracht, wurden bekannt allmählich in der Universität, wurden gewählt, und diese Leute sitzen jetzt im Rektorat, sind Dekane, sitzen im Personalrat und in der gesamten Universitätsverwaltung. Wir haben die ganze Universitätsverwaltung mit Naturwissenschaftlern und Geisteswissenschaftlern aus der Initiativgruppe bestückt, weil wir der Ansicht waren, daß die alte Verwaltung komplett ab Dezernentenebene – und dann gibt es darunter noch eine, die Sachgebietsleiterebene – substituiert werden muß, denn das waren Befehlsempfänger und -weitergeber; „durchstel-

len“ hieß das Wort in der DDR. Und das brauchten wir nicht für eine ordentliche Selbstverwaltung.

Ja, die Frage der Ebenen und Zeitabschnitte, die habe ich eben schon erwähnt, Herr Kollege Burrichter, die der Technokraten auch. Zu den Personalbögen der Studenten ganz kurz noch: Personalbögen der Studenten gab es, die mußte man ja selbst ausfüllen, wenn man sich einschrieb, die sind übrigens alle noch vorhanden, sie wurden aber nicht bei irgendwelchen Direktoraten geführt, sondern nach Ablauf des Studiums archiviert. Seit der Erneuerung der Universität wird das Archiv nach den Regeln, die für Archive gelten, geführt, das heißt, da kommt überhaupt niemand ran. Die Unterlagen sind aber komplett noch vorhanden. Sie haben das Recht, Ihre allernächsten Verwandten und einige Bevollmächtigte, sich diese Unterlagen anzusehen, sonst niemand. Damit, mit diesen Dingen, kann niemand spielen. Aber die Direkorate waren mehr die Verwaltung der aktiven vorhandenen Studenten.

Die Neubesetzungen, Herr Kuhn, erfolgten, wie es generell in Deutschland üblich ist, durch Ausschreibung, eine Berufungskommission wurde vom Senat bestätigt. Die Berufungskommission hatte die Zusammensetzung, vor allen Dingen in der Erneuerungsphase, von mindestens 50 Prozent Kollegen aus den alten Bundesländern, aber auch Kollegen natürlich von vor Ort. Vorher wurden die Voten der Personalkommission eingeholt. Wir hatten in Leipzig noch eine besondere Instanz, den Vertrauensausschuß, das war eine Gründung dieser Initiativgruppe. Wir hatten ein paar Leute aus dem Bürgerkomitee in Leipzig dabei, hatten dadurch gute Beziehungen zu Ihrer Behörde in Berlin, Herr Kollege Braun, und die haben uns frühzeitig schon Auskünfte gegeben, da war das durch Gesetz noch gar nicht so gefordert, erlaubt war es. Und mit diesen Auskünften versehen, hat dann die Berufungskommission eine Dreierliste gemacht, die geht in den Senat, nach Beschluß und mit Empfehlung in das Ministerium, und der Minister beruft. Also das ist so wie überall. Es gab einen „Sachsenbonus“; um gerade denen, die in der DDR zurückgesetzt wurden, eine faire Chance zu geben, wurden in solchen Fällen manche fachliche Anforderungen ein wenig zurückgeschraubt. Auf die Weise ist es zu den vorhin erwähnten Prozentzahlen gekommen.

Abg. Markus Meckel (SPD): Die Sachsen waren in der DDR nicht alle benachteiligt.

Prof. Dr. Cornelius Weiss: Ich bin Preuße. (Heiterkeit)

Und jetzt muß ich noch eine ungefragte Antwort geben. Mein Nachbar hat gesagt: Für die Intelligenz war es schwer, in die SED reinzukommen. Das stimmt nicht, im Gegenteil. Es wurde jetzt immer behauptet von den Leuten: „Ich mußte ja in der SED sein.“ Auch das stimmt nicht – reine Schutzbehauptung –, man wurde gefragt, ziemlich höflich, und wenn man dreimal nein sagte, möglichst unbegründet, damit es keine lange Diskussion gibt, dann wurde man als unverbesserlicher Fall eigentlich in Ruhe gelassen, so war das. Niemand wurde gezwungen, aber wer rein wollte, konnte. Es gab nur ganz kurze Zeiten, da

mußten mal wieder die Anteile von Arbeitern und Bauern raufgesetzt werden, aber das waren kurze Perioden. Vielen Dank. (Beifall)

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Ja, herzlichen Dank, Herr Rektor. Ich glaube, mit oder ohne Rotwein, in Leipzig kann man gewinnbringend an Ihrer Universität arbeiten und auch studieren.

Pause 20.15 bis 20.25 Uhr

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich möchte Sie bitten Platz zu nehmen. Herr Dr. Braun, ich bitte Sie, zu beginnen.

Dr. Matthias Braun: Ich spreche über den „Einfluß des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) auf die Kaderpolitik an den Hochschulen der DDR.“

I. Zu Struktur und Aufgaben des Arbeitsbereiches Universitäten/Hochschulen im MfS.

Der Arbeitsbereich Universitäten/Hochschulen war von Anfang an in die für die Sicherung des „gesellschaftlichen Überbaus“ zuständige Struktureinheit des MfS integriert. In den fünfziger Jahren war das die Hauptabteilung V, ab 1964 die Hauptabteilung XX. 1981 entstand eine eigene Unterabteilung – die Hauptabteilung XX/8, der einzig und allein die operative Bearbeitung der Einrichtungen des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen (MHF) und des Ministeriums für Volksbildung (MfV) oblag. Dieser Dienstseinheit fielen, wie auch ihren Vorläufern, im Sinne der Wissenschafts- und Bildungspolitik der SED an den Universitäten und Hochschulen u.a. folgende drei Schwerpunktaufgaben zu:

1. Gewährleistung einer ständigen Einschätzung der sicherheitspolitischen Lage,
2. Abwehr der vermuteten Einflußnahme westlicher Geheimdienste auf den Hochschulbereich,
3. Sicherung von Auslands- und Reisekadern, Geheimnisträgern sowie spionagegefährdeter Bereiche und Prozesse.

Verantwortlich dafür war innerhalb der Hauptabteilung XX/8 das Referat I. Dort waren 1988 zehn hauptamtliche Mitarbeiter tätig. Diese führten 121 Inoffizielle Mitarbeiter (IM) und zehn Gesellschaftliche Mitarbeiter Sicherheit (GMS). Aus diesen beiden IM-Gruppen gehörten im übrigen 105 der SED an. Wegen der zentralstaatlichen Verantwortlichkeit des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen für die Berufung von Professoren und Dozenten an allen Hoch- und Fachschulen der DDR sowie in Anbetracht der politischen Relevanz von Auslandseinsätzen von Hochschulkadern und auch der Koordinierung des Geheimnisschutzes kam der Hauptabteilung XX/8, Referat I, eine prägnante sicherheitspolitische Aufgabe zu. Um diese erfüllen zu können, war das MfS stets bestrebt, die hierfür wichtigen Schlüsselpositionen möglichst mit inoffiziellen Kräften, vorzugsweise mit Offizieren im besonderen Einsatz (Oi-